

Mut zum Vaterland

Autor(en): **Wiedmer, Lys**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Actio : ein Magazin für Lebenshilfe**

Band (Jahr): **94 (1985)**

Heft 6: **Verweigern sich die Frauen dem Vaterland?**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-975987>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

RÜCKBLICK

bau der Intensivpflege und das Arbeiten mit Computern? Eine der wichtigsten Folgen war wohl der Einzug der Psychologie in der Aus- und Weiterbildung. Wir brauchten dringend eine Hilfe, um nicht von der Technik überrollt zu werden, um das Arbeiten mit Apparaturen am Krankenbett verkraften zu können. Als nächste Folge auf die allzu starke Konzentra-



Annelies Nabholz eine kluge Frau, die ihr Leben in eigener Regie lebt.

tion auf Technik und medizinisches Wissen kam das Sich-Wieder-Besinnen auf die ureigenste Aufgabe der Krankenschwester, so wie sie uns Virginia Henderson beschreibt: den Patienten ganzheitlich erfassen, nicht nur sein körperliches Leiden, sondern auch seine Psyche, die mitleidet, sein soziales Wohlbefinden, das durch die Krankheit gestört ist. Es ist uns bewusst geworden, dass wir das Gesunde in unseren Patienten so lange als möglich erhalten sollen, dass wir ihn zu gesunden Aktivitäten ermuntern und seine Selbständigkeit bewahren müssen. Wir haben gelernt, dass unser Beruf zu den wichtigsten Berufen gehört in der gemeinsamen Bemühung um die Gesunderhaltung unserer Bevölkerung. Bereits begannen die ersten Ausbildungsprogramme für Gesundheitschwestern in der Suisse Romande. Wir haben schliesslich nach jahrelangem Überbetonen der Technik auch gelernt, unsere Patienten wieder besser zu begleiten auf dem Weg zum Sterben und sind durch die Auseinandersetzung mit unserem eigenen Sterben müssen fähiger geworden, auch dem heutigen Spitalpatienten zu einem menschenwürdigen Tod zu verhelfen.

Unser Beruf ist heute wieder «in»

Heute sind Sozialberufe und Berufe in- und ausserhalb des Spitals glücklicherweise wieder «in», die Jugend sucht wieder nach einer sinnvollen Arbeit. Wir Krankenschwestern und Krankenpfleger könnten uns heute ohne Nachwuchssorgen stark fühlen. Dem ist aber nicht so. Wir fühlen uns von allen Seiten bedrängt durch Überalterung der Patienten, durch andere Pflegeberufe, die ihre Kompetenzen und Aufstiegsmöglichkeiten sichern wollen, durch zunehmende Hektik in der Arbeit, die stets grössere Konzentration von uns fordert, durch Stellenplankürzungen infolge Finanznot unserer Geldgeber, durch einen Trend nach besserer Selbstverwirklichung und deshalb Wunsch nach Teilzeitarbeit. Wir suchen nach klaren Umrissen unseres Berufsbildes, nach besserem Berufsbewusstsein, nach Eigenständigkeit des Pflegeberufes, vor allem in der Abgrenzung zum ärztlichen Beruf. Wir suchen uns mühsam über ein zukünftiges Ausbildungskonzept zu einigen. Der Wunsch nach anwendbaren Pflege-theorien, nach Kursen in Gesprächsführung und Problemlösungsverfahren, nach Hilfen zur besseren Selbstverwirklichung sind wohl Zeichen, dass wir nach einem Ausweg aus der Verunsicherung suchen, dass wir klare Situationen schaffen und unsere Patienten noch besser umfassend pflegen möchten. Wichtig sollte uns heute die Frage sein, in welchen Bereichen wir unseren Beruf dem allzu raschen Wandel unserer Gesellschaft anpassen müssen und an welchen Bereichen wir durch alle Veränderungen und ZerreiSSproben hindurch festhalten sollten. Wenn wir zurückblicken, sehen wir vielleicht etwas deutlicher Gefahren, die unsere heutige unsichere Situation mit sich bringt.

Mein Wunsch wäre, dass ich Sie zum Nachdenken über eventuelle Gefahren im Hinblick auf den Umgang mit unseren Patienten angeregt habe. □

REPORTAGE

Von Lys Wiedmer

Zusammen mit Rekrutenschule und WKs (Wiederholungskursen) verbringt ein Schweizer Soldat mehr als ein Jahr seines Lebens im Militärdienst. Er bezahlt also redlich seinen «Eintrittspreis». Wer gradiert, der opfert noch weit mehr von seinem Privatleben. Und mag früher das Gradieren so etwas wie ein Ausweis für besondere Tüchtigkeit, ja als eigentliche Karrierehilfe im Privatberuf gegolten haben, so hat sich das Blatt weitgehend gewendet. Viele Betriebe sind nicht begeistert, ihr mittleres und höheres Kader soviel Zeit für die Armee opfern zu sehen.

Und die Frauen? Obschon sowohl der Beitritt zum FHD (Frauenhilfsdienst) als auch zum RKD (Rotkreuzdienst) frei-

Spitalsoldat Philippe Saladin, Physiotherapeut: Frauen sind disziplinierter

Als Spitalsoldat (es gibt sie seit rund 3 Jahren) habe ich eine normale Rekrutenschule von 17 Wochen hinter mir. Wir werden am Bett ausgebildet und werden beim Einrichten von Spitälern und Luftschutzräumen usw eingesetzt. Der Einsatz in Melchtal ist sehr befriedigend. Interessant ist es für mich, die Frauen in Uniform an der Arbeit zu sehen.

Die Frauen, die sich doch freiwillig zum Dienst gemeldet haben, sind viel disziplinierter als wir Männer, die obligatorisch Dienst tun müssen. Ihr Ton ist härter, militärischer. Sie lassen sich und ihren Kolleginnen keinerlei Nachlässigkeiten durchgehen. Voller Respekt sehe ich, dass die Frauen, gleich wie die Männer, auch bei härtesten Anforderungen mit zugreifen. Sie lassen sich nichts schenken. Das nötigt Respekt ab.

RKD Maria Brunner: Bereits zum sechstenmal in Melchtal

Ich nehme bereits zum sechstenmal am Invalidenlager in Melchtal teil.

Früher waren die drei Ergänzungskurse à je 13 Tagen nicht obligatorisch. So haben viele RKDs nach der Absolvierung des Einführungskurses ihre Uniform für immer an den Nagel gehängt. Man hat sie nie

Mut zum

willing ist, melden sich von Jahr zu Jahr weniger Frauen. Die Bestände sinken alarmierend.

Dem RKD gehören heute weniger als 4000 Frauen an. Ungefähr 7000 sollten es mindestens sein, damit der koordinierte Sanitätsdienst lückenlos funktioniert. Die Schwesternschulen, früher Promotoren für die Rekrutierung des Nachwuchses, verweigern dem RKD zunehmend die Gefolgschaft, obschon das Schweizerische Rote Kreuz gemäss Bundesbeschluss dazu verpflichtet ist, den Armeesanitätsdienst durch Werbung, Ausbildung und Bereithaltung von Freiwilligen zu unterstützen.

Eine RKD, die sich freiwillig

mehr gesehen. Seit die neue Rotkreuzdienstordnung vom 1. 1. 83 in Kraft ist, sind auch die Ergänzungskurse obligatorisch geworden. Allerdings hat man ein Leben lang Zeit, diese Kurse zu absolvieren (bis zu seinem fünfzigsten Lebensjahr). Ich wähle jedesmal Melchtal. Und anstatt der vorgeschriebenen drei Kurse bin ich nun bereits zum sechstenmal freiwillig im Einsatz. Ich kehre jedesmal ausserordentlich bereichert in den Alltag zurück.

RKD Detachementsführerin Lilly Kobelt: RKD weitgehend unbekannt

Der Wurm, warum wir uns heute mit Nachwuchssorgen herumschlagen, sitzt meiner Meinung nach in den Schwesternschulen. Die vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannten Schulen sind gemäss Anerkennungsreglement verpflichtet, ihre Schülerinnen über das Rote Kreuz zu instruieren und für den Beitritt zum Rotkreuzdienst und Zivilschutz zu werben. Das wird immer weniger getan.

Im Gegenteil, es braucht heute schon eine gehörige Portion Mut, wenn sich eine junge Krankenschwester zum RKD einteilen lassen will.

Argumente wie: Krankenschwestern seien nicht dazu da, verwundete Soldaten zu pflegen, um sie nachher wieder in den Krieg zu schicken,

Vaterland

Es ist seltsam, je selbstverständlicher die Gleichberechtigung zu werden scheint, desto gleichgültiger wenden sich die Frauen vom Vaterland ab. Ich meine von jenem Vaterland, das den Männern in der Bundesverfassung den obligatorischen Militärdienst vorschreibt.

meldet, hat einen Einführungskurs von 13 Tagen und drei Ergänzungskurse zu je 13 Tagen zu absolvieren. Das sind nach Adam Riese knapp 52 Tage, das ist bedeutend weniger als jeder einfache Soldat in seinem Leben an Leistung für das Vaterland erbringt.

Glückliches Schiff

Ausgerechnet in der Armee, dort wo man clichébefangen

Menschlichkeit am wenigsten vermutet, fand ich sie. Auf dem Schiff Rigi, das von Alpnach-Stad nach Luzern und zurück kreuzte, mit rund 60 Schwer- und Schwerstbehinderten, die im Militärspital in Melchtal ihre Ferien verbrachten an Bord, samt ihren Betreuerinnen und Betreuern: FHDs, RKDs, Sanitäts- und Spitalsoldaten, alle in Uniform, hatte ich die Zukunftsvision ei-

sind naiv. Jede Krankenschwester, die so denkt, müsste schleunigst den Beruf wechseln. Denn im Ernstfall wird jede Krankenschwester, ob sie will oder nicht, auch im Privatspital Freunde und Feinde und Zivilpersonen zu pflegen haben. Das Gesamtverteidigungskonzept umfasst das Volk als Ganzes. Der letzte Weltkrieg hat gezeigt, dass sich Krieg nicht nur auf Soldaten beschränkt, sondern die Bevölkerung mit in seinen Strudel zieht.

E. Bickel-Dünner, Betriebsleiterin und höchste RKD, nämlich Dienstchefin RKD: Schneeball-Effekt

Ich war lange Jahre Detachementsführerin und Lehrkraft an unseren Kaderkursen. Seit 1. 1. 83 bin ich Dienstchefin RKD. Mein Grad ist jenem eines Majors vergleichbar.

Eine meiner Hauptaufgaben, auch wenn diese in meinem Pflichtenheft nicht ausdrücklich erwähnt ist, sehe ich dort, wo ich mich als Bindeglied zwischen den RKD-Angehörigen und der Dienststelle mit dem Rotkreuzchefarzt an der Spitze fühle. Schon deshalb, weil ich Erfahrungen im RKD habe. Da mein Amt ein offizielles ist, kann ich die Anliegen der RKD an die richtige Stelle weitergeben und ihre Interessen effizient vertreten.

Die Bedeutung unseres Dienstes ist in der breiten Öff-

fentlichkeit praktisch unbekannt. Sobald uns Gelegenheit geboten wird, darüber zu informieren, finden es die meisten Leute eine gute Sache. Ich sehe Werbung nicht nur dort, wo es darum geht, neue RKD-Angehörige anzuheuern. Ich meine, unser Dienst müsste allgemein bekannter werden, seine Aufgaben und seine Bedeutung im Rahmen der sanitätsdienstlichen Versorgung unseres Landes im Kriegs- und Katastrophenfall.

Frauen müssen den Mut aufbringen selber in die Strukturen einzusteigen, wenn sie ernsthaft etwas verbessern wollen. Wenn jede der 4000 RKD-Angehörigen 10 andere junge Frauen informierte, dann hätten wir einen hochwillkommenen Schneeballeffekt. □

FHD Susanne Kaufmann, kaufmännische Angestellte: Ich möchte wissen, wo ich hingehöre

Ich habe keine eigene Familie. Ich möchte aber wissen, wohin ich gehöre, darum habe ich mich freiwillig zum FHD gemeldet. Ich möchte in einem Ernstfall befähigt sein, sinnvoll zu helfen. Im FHD habe ich gelernt, wo ich mich zu melden habe, was ich zu tun habe. Die Grundausbildung ist beim FHD sehr streng.

Aber sie hat mich gelehrt, dass Frauen gewisse Aufgaben ebensogut, wenn nicht besser lösen können, als Män-

ner möglichen, unverkrampften Zukunftsgesellschaft. Hier gingen die jungen Männer und jungen Frauen in Uniform gegenseitig in vollkommener Achtung und Kameradschaft miteinander um. Hier entdeckte ich weder ein kicherndes Nana-Gezier noch ein überhebliches Macho-Gehabe.

Frauen und Männer betreuten ihre Gäste mit einer einmaligen Liebe und Zärtlichkeit. Da streichelte ein Spitalsoldat einer Schwerstbehinderten über das verzogene Gesicht. Dort fütterte eine blutjunge FHD einen alten, debilen Mann mit der einen Hand, während sie ihn mit der anderen zärtlich umfasste. RKDs die sich mit unendlicher Geduld nach den Wünschen ihrer Gäste erkundigten: Noch ein Joghurt, vielleicht ein wenig Schokolade?

Überall in der Armee ist die «Not an der Frau» fühlbar. Es ist ein allgemeines Zerren um die wenigen einsatzwilligen Frauen im Gang.

Hier in Melchtal sind wir entweder als Fahrerinnen oder Fürsorgerinnen eingesetzt. Es ist ein sehr schöner Einsatz, sehr sinnvoll. Man gibt nicht bloss, man bekommt auch sehr viel.

RKD Anna Gfeller, Krankenschwester: Die Uniform ist wichtig

1965 habe ich mein Diplom gemacht. Im Zuge des Personalmangels in den Spitälern habe ich die Ergänzungskurse immer vor mich hergeschoben. Nach zwanzig Jahren endlich meldete ich mich zum ersten Ergänzungskurs in Melchtal, und zwar aus zwei Gründen: Erstens wollte ich wieder einmal aus dem Spital heraus, neue Menschen und neue Aufgaben kennenlernen. Zweitens interessierte mich das Krankengut, die spitalexterne Pflege, die menschlichen und pfleglichen Aufgaben, die die Betreuung von Behinderten stellen.

Früher hielt ich es für «menschlicher», einen solchen Dienst in Blue-Jeans und Bluse zu tun. Uniform fand ich überflüssig. Heute habe ich meine damalige Ansicht revidiert. Wo so viele Menschen in solch unterschiedlichen Funktionen zusammenarbei-

Ein Sanitätssoldat, der mit einer etwa fünfzigjährigen debilen Frau Hand in Hand über Deck spazierte.

Überall Augenkontakte, Gespräche, Berührungen, Gelächter.

Nicht auszumachen wer hier die Beschenkten oder die Schenkenden waren.

Auch auf dem fröhlichsten Ausflugsdampfer habe ich eine solche «Gesellschaft» niemals erlebt.

Für «Actio» fragte ich mich quer durch das Schiff, denn hier erlebte ich RKDs im Einsatz. Sie absolvierten in Melchtal ihren 13tägigen Ergänzungskurs, zusammen mit FHDs, Sanitäts- und Spitalsoldaten.

ten, braucht es eine straffe Hierarchie, wie die Armee es bietet. Sonst würde nicht alles so gut klappen. Lieb sein allein genügt nicht. Andererseits bedeutet die Uniform auch Schutz. Die Männer respektieren uns, weil sie wissen, dass wir wissen, was es bedeutet, Militärdienst zu tun.

RKD Regina Schmid, Krankenpflegerin: Anfänglich enttäuscht, heute begeistert

Wir hörten in der Schwesternschule einen Vortrag über den Rotkreuzdienst. Wir wurden dabei auch über unsere Einsatzmöglichkeiten, unter anderem auch im Militärspital resp. Invalidenlager in Melchtal informiert. Das hat mich stark interessiert. Nach dem Einführungskurs war ich allerdings enttäuscht. Alles kam mir übertrieben militärisch vor, das Exerzieren, der Drill usw.

Jetzt bin ich zum zweitenmal in Melchtal und bin überzeugt davon, dass der damalige Drill seine Bedeutung hat. Die Männer kennen ihn ja auch, ebenso wie die unvermeidlichen Leerläufe. Wir sprechen die gleiche Sprache und das erleichtert das Zusammenarbeiten ungemein.

Wir alle leisten täglich einen Einsatz von 13 bis 14 Stunden. Gute Gespräche unter Frauen und Männern helfen viele Vorurteile abbauen. □



Auf jeden Gast trifft es praktisch einen Betreuer oder eine Betreuerin.



Jeder duzt jeden. «Du bleibst bei mir?» strahlt die Behinderte.



Die Busse stehen bereit, um die Gäste von Alpnach-Stad wieder ins Lager von Melchtal zu bringen. Frauen helfen ebenso wie die Männer mit, die Gäste sicher an Bord zu hissen.



Die herrliche Schiffsreise ist zu Ende. Der Gast kauft «seinem» Soldaten ein Eis am Stiel.

Mut zum Vaterland

Von Lys Wiedmer-Zingg

Im Militärspital Melchtal in Obwalden wurden während der Monate Mai bis Juni rund 600 Behinderte in drei Invaliden-Ferienlagern von vier Abteilungen des Spitalregiments 9 betreut. An einem herrlichen Vorsommertag begleitete «Actio» die Spitalabteilung 59 und ihre Gäste auf ihrer Ausfahrt auf der Rigi bis nach Luzern und zurück. Die Aufnahmen schoss die Berner Fotografin Margrit Baumann, und sie sagen mehr aus als alle Worte.

Ein Schiff vollgepackt mit Schicksal. Geistig und körperlich Behinderte. Männer und Frauen in Uniform.



In Melchtal legt jeder mit Hand an, um die Gäste zu ihren Pavillons zu bringen. Auch die Dienstchefin E. Bickel und die Detachementsführerin Lilly Kobelt.



In Melchtal: Liebvoller Zuneigung, Herzlichkeit und Freundschaft zwischen Betreuern und Betreuten auch hier. Ein Spitalsoldat kennt sich sogar darin aus, wie man Haare toupiert.